

Die stopfenden Gifterden.

Kalk und Gyps.

Die Gifterden lösen sich schwerlich im Wasser auf, und sind geschmacklos.

1. Der Kalk brauset mit allen Säuren, und löset sich in allen Säuren auf; mit der Vitriolsäure verbunden, entsteht Gyps oder Selenit, und stürzt alle Metalle aus ihren sauren Auflösungen nieder. Der Lebendige, d. i. frischgebrannte, ungelöschte Kalk, der noch nicht an der Luft zerfallen ist, brauset mit Wasser auf, und löst sich gänzlich darin auf, und die heraus fahrenden warmen Nebel sind wie die des brennenden Kalkofens erstickend; sie verursachen Engbrüstigkeit, Schlaflosigkeit, auszehrende Fieber und den Tod. Außerlich auf die Haut, selbst auf die Haut eines todten Thieres gebracht, äußert der lebendige Kalk eine fressende Schärfe. Von seinem innerlichen Genuße entsteht ein entsetzlicher Durst, heftiges Fieber, ägende Schmerzen im Schlunde und Magen, ein verstopfter Leib und der Tod; indem er, wie Bleyweiß, die Mündungen der Gefäße verstopft, ob er gleich im Körper keine Härte anzunehmen Zeit bekommt. — Gelöschter Kalk ist nicht so scharf, er kocht im Wasser nicht nochmal auf, weil er bereits seiner flüchtigen Schwefeltheile und fixen Luft entbunden ist; er brennt sich im Feuer wieder von neuem zu ungelöschtem Kalk; aber dennoch empfinden die Wandtüncher Seitensliche, sie speyen Blut, verfallen in eine langsame Auszehrung, husten dabey, und leiden Verhärtungen der Eingeweide und andere gefährliche Uebel, die sich mit einem elenden Leben und mit dem Tode endigen.

Das war auch einer von den vielen unwürdigen Kunstgriffen, deren sich der falsche griechische Kaiser Emanuel

nuel bediente, das Heer des abendländischen Kaisers Conrad des Dritten zu versorgen, daß er nämlich Kalk unter das Mehl mischen ließ, welches Conrad für seine Leute aufkaufte. So mischten die Bäcker zu London in einer Theuerung geldschten Kalk und gebrannte Knochen unter das Brot, aber der Genuß dieses Brotes erregte hartnäckige Verstopfungen, unheilbare Bauchflüsse, und zuweilen einen plötzlichen Tod. Man pflegt damit rothe Weine von ihrer Säure zu befreien, und dergleichen veranlassen Steinschmerzen und Sicht.

2. Der Gyps ist eine Kalkerde, die schon mit Vitriolsäure gesättiget ist, und daher brauset er weder mit Wasser, noch mit Säuren auf; gibt, wenn man ihn mit Kohlenstaub schmelzt, eine Schwefelleber. Zu dem rohen Gypse gehören:

a) Der gemeine Gyps, Gypsum vulgare. (Schwefelgesäuerte Kalkerde, sulfas calcareus, Lav.) Dieser ist noch mürber als der gemeine Kalk; gebrannt und mit Wasser gemischt gibt er einen besondern Geruch von sich, verhärtet, und wird wieder nachher zu Aestrich, Stucaturarbeit, Abgüssen von Statuen, Büsten, Münzen u. s. w. gebraucht.

b) Der Alabaſter. (Alabastrum. Ung. Alabaſtrom - kö. Slav. Alawaſtrovy kamen.) Ist feſter und härter, und nimmt durch die Politur einen artigen Glanz an. Er verhält sich zum Marmor, wie der gemeine Gyps zu dem gemeinen Kalkstein. Er ist von verschiedenen Farben, meistens aber einfärbig, weißgelb oder röthlich, bald bunt gefleckt oder bandirt.

c) Der Selenit. (Selenites. Sulfas calcareus, Lav.) Er bricht auch in schräge Vierecke, aber von andern Winkeln als beym Kalkspath, und läßt sich sehr leicht mit dem Messer spalten.

d) Der Schwerſpath. Spatum ponderosum, Kolbani's Gift.

§ f

(sulfas Baritae, *Lav.*) Er unterscheidet sich durch seine ausnehmende Schwere, ist undurchsichtig, weiß oder röthlicht, und in flach gedruckten Krystallen, wie Hahnenkämme, die gruppenweise an einander sitzen. Bey großen Drüsen kreuzen sich diese Gruppen wie Flechtenarbeit; er findet sich theils in überaus zarten Krystallen, die wie an einem Faden sitzen, und bereiften Haaren ähneln, daher sie auch *Haardrüsen* genannt werden.

e) Der *bonontische Stein*. Hat eine beträchtliche Schwere, meist von eysförmiger Gestalt; wenn er mäßig geglüht wird, gibt er die so genannten *Lichtmagnete*, welche nämlich Lichtmaterie von der Sonne des Tageslichts, oder auch von starkem Küchenfeuer (aber nie vom Mondscheine) einsaugen, und es in der Dunkelheit in einem höhern Grade von sich werfen oder leuchten.

f) Der *Strahlgyps*. (*Gypsum fibrosum*.) Ist fast wie der *faserichte Kalk* u. s. w.

3. Der *gebrannte Gyps*. Ist ohne alle bestimmte Gestalt, saugt das Wasser durstig an sich, und wird mit halb so vielem Wasser an der Luft zu Stein. Ohne Zweifel verstopft er eben so die Milchgefäße, und versteinert den Boden des Magens. *Ramazzini* beobachtete, daß die meisten Gypsarbeiter engbrüstig sind; der Genuß desselben macht *Windwassersucht*, und bringt die Menschen um. Auch *Unzer* sah aus dergleichen Ursachen Menschen sterben.

Gyps und Kalk haben ihre Wirkungen mit dem *Bleygiste* gemein, doch scheinen gedachte Substanzen mehr auf eine mechanische Art zu wirken, indem sie die Feuchtigkeiten im Darmcanale an sich ziehen, die Gefäße verstopfen u. s. w. — Gyps und Kalk haben in manchen Fällen Antheil an Vergiftungen gehabt, indem dieselben zufälliger Weise in die Speisen gefallen sind, oder auch mit Vorsatz bey theueren Zeiten, wie durch die *Londner Bäcker*,

unter das Brod gemischt wurden. Auch Streupel hat viele Beyspiele junger Frauenzimmer gesehen, die, weil sie, um sich in die damahlige Hoffarbe zu kleiden, den Kalk von den Wänden abkratzten und hinunter schluckten, in Bleysucht, Lungenschwindsucht, Verhärtung der Eingeweide und andere gefährliche Uebel, die sich mit einem elenden Leben und mit dem Tode endigten, verfielen. — Die Gegenwart des Kalkes läßt sich durch die Zuckersäure (*Acidum oxalicum*), welche diese Erde jeder andern Substanz, mit der sie verbunden seyn mag, raubt, entdecken.

Die Erscheinungen, die auf den Genuß des Gypses und Kalkes folgen, sind: blasser Mund, weiße Lippen, brennender Durst, wüthende Schmerzen im Bauche, Engbrüstigkeit, Schwindsucht und der Tod.

Die Cur für beyde Gifte ist, daß man dem Kranken eiligst dreyßig Gran von der Erbrechenwurzel in drey Loth Meerzwiebeleffigmeth beybringt, und viele saure Molken nachtrinken läßt. Das gewöhnliche Getränk ist den ersten Tag Essigwasser mit Honig, den andern Dehl mit Molken und etwas weißer Seife; die Speisen bestehen in Salat mit vielem Dehle und Weinessig, und aus wiederholter Säure, wobey man den Umschlag von erweichenden, in Milch gekochten Kräutern, oft lauicht auf den Unterleib legt, und dergleichen Klystiere mit Seife, nebst der Abführung von zehn Gran versüßtem Quecksilber und Jalappwurzel in Wasser eingerührt, anwendet. Alle Gifteuren müssen noch lange fortgesetzt werden, bis der Körper seine erste Munterkeit völlig wieder angenommen hat.

Bis hieher habe ich die Gifte der drey Reiche aus der Geschichte gesitteter Völker entlehnt. Man glaube aber ja nicht, daß sie allein die Kunst verstehen, ihre Mitbürger mit Gifte hinzurichten, und mache daraus

nicht den übereilten Schluß, daß das Licht der Wissenschaften, das Europa beleuchtet, auch der Bosheit und Mordbegierde seiner Bewohner neue Wege gezeigt habe. Rachbegierde, die Quelle so vielen Unheils, ist ein Eigenthum aller Völkerschaften, die den Gott der Christen nicht kennen, und man lese nur die Beispiele morgenländischer und amerikanischer Gifte, die ich in der Geschichte bekannter Gifte angeführt habe; man durchblättere die Reisebeschreibungen eines Dampier, Sunhelli, Freziers, Kalm, Forsters Reisen um die Welt unter dem berühmten Cook u. a., um sich zu überzeugen, daß auch der roheste, ungebildetste Verstand sinreich genug ist, um neue Qualen, neue Todesarten zu erfinden, die seine Rachbegier befriedigen, und daß der Indianer sowohl als der Mohr in Afrika, dieser sowohl als der Wilde in Amerika, seine Gifte hat, die der Europäer nicht kennt, und sie als Gifte zu gebrauchen weiß. So hat der Indianer sein Mangasbravas, für welches man noch kein Gegengift kennt, und das so mächtig wirkt, daß, wer nur wenig davon genießt, plötzlich erblaßt. So haben die Neger in Amerika ein langsam tödtendes Gift, von welchem die Kranken nach und nach schwinden, keine gesunde Stunde mehr genießen, und oft erst nach einigen Jahren sterben, welches sie sehr geheim halten. So erzählt Forster im dritten Bande der Reisen um die Welt unter dem berühmten Cook (s. die Berliner Ausgabe 1784. S. 224) in dem fünften Welttheile auf Neucaledonien von einem Fische, den ein Indianer so eben mit dem Speere geschossen und für ein Stück tahitisches Zeug ihnen verkauft hatte, aus dem Geschlechte des Linneischen Tetraodons, der neben seiner häßlichen Gestalt einen dicken Kopf hat, gleich nachdem sie etwas von der Leber gekostet hatten, vergiftend befunden ward. — So bald die Indianer

des Fisches ansichtig wurden, gaben sie durch Zeichen zu verstehen, daß er Schmerzen im Magen hervorbringe, auch legten sie den Kopf mit geschlossenen Augen in die Hand, um anzudeuten, daß er Schlaf, Betäubung und endlich gar den Tod verursache. Nachdem man ihnen solchen angebothen hatte, weigerten sie sich mit dem äußersten Abscheu ihn zu nehmen, hielten die Hände vor sich und wandten den Kopf abwärts, ja sie bathen sogar, ihn geradeweges in die See zu werfen. Die Leber war öblich, unangenehm, und daher aßen sie nur ein Paar Bissen davon. Dessen ungeachtet bewirkte sie doch nach etlichen Stunden des Schlafes eine Erstarrung der Hände und Füße, einen heftigen Schwindel mit Todtenblässe, Brustbeklemmung und gänzliche Fühllosigkeit der Glieder. Brechmittel waren das erste, so man anwendete, und dann Schweißmittel, dabey sie sich im Bette hielten. Ein Ferkel, so die Eingeweide verschluckt hatte, schwoll entseßlich auf, und mußte endlich unter den heftigsten Zuckungen das Leben darüber einbüßen. Eine äußerste Mattigkeit, eine Schwäche aller Sinne und der Schwindel hielten noch einige Tage an, und das Schweißmittel that noch die besten Dienste.

§. 109.

Ueber den sichern und wirksamen Gebrauch einiger Gifte.

S u b l i m a t.

Eine arme Frau, welche sich, ihres Lebens überdrüssig, selbst vergiftet, und einen Eßlöffel voll Wasser, worin sie Sublimat aufgelöset, zu sich genommen hatte, empfand im Schlunde eine brennende Hitze, die so zunahm, daß sie ihren Selbstmord bekannte. Der Arzt kam erst nach vier Stunden an, als sie sich bereits erbrochen hatte und über Magenbrand klagte; ob sie gleich